

Euthanasie auf dem Eichberg im Lichte der Erbacher Sterbebücher

von P.-Michael Eulberg

Der Anlass der Untersuchung

Bei einem Spaziergang, der mich über den Erbacher Friedhof führte, fiel mir ein Gedenkstein für neun junge russische Frauen und Männer ins Auge, alle mit Sterbejahr 1943. Es lag nahe, dass es sich um Zwangsarbeiter gehandelt haben musste. Über die näheren Umstände ihres Todes war allerdings nichts in Erfahrung zu bringen. Niemand konnte mir sagen, was damals geschehen war, wer die Errichtung des Denkmals veranlasst hatte und wann das geschah. Möglicherweise kann ein Leser Näheres dazu beitragen.

Indes war 2009 gerade das Personenstandsgesetz geändert worden, so dass die Sperrfristen für standesamtliche Daten verkürzt wurden; für Sterbebücher auf 30 Jahre nach dem letzten Eintrag. So konnte ich beim Standesamt Eltville weitere Erkundigungen anstellen. Dort wurden auch die Urkunden und Bücher aus Erbach aufbewahrt, die inzwischen an das Stadtarchiv Eltville übergegangen sind.

Es stellte sich heraus, dass alle auf dem Stein verzeichneten Personen von verschiedenen Orten her zum Eichberg gekommen waren. Zu Krankheiten bzw. Todesursache gab es nur dürftige, vermutlich verschleierte Angaben.

Bei der Durchsicht der Bücher fiel auf, dass dort noch mehr Menschen offenbar russischer Herkunft verzeichnet sind. Darüber hinaus waren für Erbach in der Zeit zwischen 1941 und 1945 wesentlich mehr Sterbebücher angelegt worden als etwa für Eltville.

Diese Umstände legten eine eingehende Klärung nahe. Deswegen nahm ich mir die Erbacher Sterbebücher vor, um sie im Einzelnen nach Umfang und Zahl der Todesfälle auf dem Eichberg, auch im Vergleich zu der Zeit vor dem Krieg, auszuwerten.



Der Gedenkstein auf dem Erbacher Friedhof

Euthanasie und der Weg dahin

Eugenik (von altgriechisch *eu* „gut“ und *genos* „Geschlecht“) bezeichnet seit 1883 die Anwendung humangenetischer Erkenntnisse auf die Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik mit dem Ziel, den Anteil positiv bewerteter Erbanlagen zu vergrößern und den von negativ bewerteten zu verringern. Die Eugenik war in vielen Ländern in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts populär, verlor jedoch nach dem Zweiten Weltkrieg an Bedeutung. Bis 1945 wurde im deut-

schen Sprachraum teilweise für Eugenik der Begriff Rassenhygiene verwendet, der in der Zeit des Nationalsozialismus deutlich rassistisch besetzt und radikalisiert wurde.

Vertreter wie der Jurist Karl Binding und der Psychiater Alfred Hoche gingen über die übliche Befürwortung von Sterilisationen hinaus, indem sie für Gesetze plädierten, die dem Staat gestatten sollten, „lebensunwertes Leben“ zu töten. Getragen von der völkischen Idee arisch-nordisch-germanischer Überlegenheit mit stark antisemitischer Tendenz, begrüßten viele Anthropologen, Genetiker, Psychiater und Ärzte das begeistert.

Im Vergleich zu dem „gewundenen Weg“ des NS-Regimes zum Massenmord an Juden und Zigeunern, dem erst die Planung anderer Methoden vorausging, wie man sich ihrer entledigen könnte, verlief die Entwicklung zum Massenmord an Behinderten recht geradlinig. Bereits 1935 hatte Hitler entsprechend seinem Hass gegen Behinderte die Absicht geäußert, im Falle eines Krieges die Euthanasie (von altgriechisch *eu* „gut“ und *thanatos* „Tod“) in die Tat umzusetzen. Im Mai 1939 beauftragte er seinen Leibarzt Karl Brandt, die Tötung geisteskranker Kinder vorzubereiten. Dazu wurde der „Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden“ gebildet. Nachdem in einem Fall die Eltern eines stark missgebildeten Kindes um die Erlaubnis gebeten hatten, ihr Kind töten lassen zu dürfen, überprüfte Brandt die Angelegenheit, und das Kind wurde getötet. Brandt und der Leiter der Führerkanzlei, Philipp Bouhler, wurden ermächtigt, in vergleichbaren Fällen ebenso vorzugehen.

Das Regime hatte allerdings nicht die Absicht, auf Eingaben zu warten. Am 18.08.1939 verpflichtete das Innenministerium alle Ärzte und Hebammen, Fälle von Missbildungen bei Neugeborenen zu melden. Dabei lag das Schwergewicht der „Kindereuthanasie“ nicht auf geistigen Störungen, sondern auf körperlichen Missbildungen. Bis Kriegsende wurden in 22 eigens ausgewählten Kliniken ca. 5.000 Kinder mit Medikamenten-Überdosen (z.B. Scopolamin, Morphinum, Luminal, Veronal etc.) ermordet, wobei bereits Verhaltensauffälligkeiten und Lernschwierigkeiten genügender Anlass sein konnten.

Kurz vor Kriegsbeginn wurden die Absichten auf die Tötung auch erwachsener Geisteskranker ausgeweitet. Bereits vor Ende des Polenfeldzugs begannen Erschießungsaktionen gegen polnische und deutsche Patienten von Anstalten in Danzig-Westpreußen, Pommern, Ostpreußen und im Warthegau. Bis Anfang Dezember fielen ihnen mehrere Tausend Menschen zum Opfer. Die Besatzer nutzten die frei gewordenen Anstalten für Zwecke des Militärs und der SS.

Im Oktober 1939 wurde der Chefchemiker des Reichskriminalpolizeiamts, Albert Widmann, beratend hinzugezogen. Er empfahl die Verwendung von Kohlenmonoxid aus Gasflaschen. Im November wurden in Grafeneck und Brandenburg Gaskammern gebaut. Allerdings bereiteten das Heranschaffen der Opfer und der Abtransport der Leichen zum Verscharren logistische Probleme. Man verfiel daher auf die Idee, Lastwagen mit abgedichteten Laderäumen zu verwenden, in die Abgase eingeleitet wurden. Mit einer solchen „mobilen Gaskammer“, getarnt als LKW der Fa. „Kaisers Kaffee“ konnten die Opfer auch gleich „entsorgt“ werden.

Die reichsweite Ausdehnung der Erwachsenen-Euthanasie erforderte eine eigene Bürokratie, die in der Berliner Tiergartenstraße 4 residierte. Daher der Name „T 4“. Am 21.09.1939 hatte das Innenministerium die entsprechenden Einrichtungen verpflichtet, alle Personen zu melden, die seit fünf Jahren hospitalisiert oder als geisteskranker Straftäter verwahrt wurden, nicht arisch waren oder an bestimmten aufgelisteten Krankheiten litten (etwa „Schwachsinn jeder Ursache“). Zu Anstalten, die nicht genügend Patienten ohne oder mit geringen Heilungsaussichten gemeldet hatten, wurden „T 4-Ärzte“ zur Überprüfung entsandt.

Sechs spezielle Euthanasie-Tötungszentren wurden eingerichtet: Bernburg, Brandenburg, Grafeneck, Hadamar, Hartheim bei Linz und Pirna-Sonnenstein. Für die Transporte gründete T 4 eigens eine Transportfirma, die Gemeinnützige Krankentransport GmbH (GeKraT), die die Todgeweihten in Bussen mit verhängten oder undurchsichtig gestrichenen Fenstern beförderte. Bis August 1941 wurden über 70.000 Menschen ermordet. Die Behinderten waren damit die erste Menschengruppe, die systematischen Mordaktionen zum Opfer fiel.

Der Bevölkerung war das Schicksal der Behinderten im Unterschied zu Juden und Zigeunern nicht gleichgültig; sie reagierte negativ. Deswegen wurden die Opfer ab Herbst 1940 zunächst in Zwischenanstalten und erst nach einigen Wochen in die Tötungszentren gebracht. Die be-

rüchtigtsten Zentren in Grafeneck und Brandenburg wurden geschlossen; allerdings traten Bernburg und Hadamar an ihre Stelle.

Der wachsende Unmut in der Bevölkerung bestärkte couragierte Kirchenmänner darin, öffentlich zu protestieren. Dies war vor allem Kardinal Clemens August Graf von Galen, der Bischof von Münster, in einer Predigt am 03.08.1941, aber auch Bischof Hilfrich aus Limburg. Drei Wochen später ordnete Hitler den Stopp der Aktion in der ursprünglichen Form an. Der Massentransport wurde beendet. Andere Formen allerdings wurden intensiviert. Im Rahmen der „wilden“ Euthanasie, die mit der Methode der Kindereuthanasie (also Spritzen) arbeitete, wurden bis Kriegsende etwa 20.000 Menschen umgebracht.

Die Euthanasie-Gasmordanstalten wurden allerdings im Rahmen der „Sonderbehandlung 14 f 13“ weiter genutzt, um KZ-Häftlinge schon vor der Errichtung der Vernichtungslager im Osten zu beseitigen.

Die Geschehnisse auf dem Eichberg

Der oberhalb von Eltville-Erbach im Rheingau gelegene Eichberg war eine Heil- und Pflegeanstalt für geistig und psychisch Erkrankte, die dem nassauischen Bezirksverband in Wiesbaden unterstand.

Von 1932 bis zunächst 1938 war Dr. Wilhelm Hinsin ärztlicher Direktor auf dem Eichberg. Wie sein Kollege Dr. Nordmann, der Kreisarzt des Rheingaukreises, befürwortete er durchaus die Linie, die das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1934 an vorgab, wonach „Erbkranke“ unfruchtbar zu machen waren. Dieses Gesetz führte insgesamt zu etwa 400.000 Zwangssterilisationen. Dr. Hinsin war ärztlicher Beisitzer am Erbgesundheits-Obergericht in Frankfurt, wo – soweit erforderlich – in zweiter Instanz über Einzelfälle entschieden wurde.

Bis Kriegsbeginn wurden vom Eichberg 381 Personen zum Sterilisationsverfahren angemeldet, bei 320 wurde die Maßnahme durchgeführt. Zur Vereinfachung wurde in der Anstalt eine eigene chirurgische Abteilung eingerichtet, in der Wiesbadener Ärzte Männer und Frauen operierten, auch solche aus dem Aulhausener Vinzenzstift und aus dem Idsteiner Kalmenhof. Bis 1938 fanden knapp 180 Sterilisationen dort statt, danach nur noch in Wiesbaden.

Mitte der 30er Jahre befanden sich ca. 800 Patienten auf dem Eichberg. Die Pflegesätze lagen 1933 bei 2,90 RM pro Patient und Tag. Bis 1939 reduzierten sie sich schrittweise auf 2,30 RM, weil dem Regime andere Dinge wichtiger waren als die Pflege der Behinderten. Folglich bestand ein Interesse daran, mehr Patienten zu beherbergen, um die festen Kosten zu decken. Da traf es sich gut, dass wegen des Bestrebens, kirchliche Einflüsse auf allen Ebenen zurückzudrängen, zunehmend Patienten aus kirchlichen Einrichtungen in die staatlichen Heil- und Pflegeanstalten geholt wurden; kurz vor Kriegsbeginn auch solche aus grenznahen Einrichtungen im Westen, wo Lazarette eingerichtet werden sollten. So entwickelten sich die Belegungszahlen auf dem Eichberg nach oben: Anfang 1937 über 900, Mitte 1938 über 1.050, Mitte 1939 fast 1.200 und im April 1940 1.400. Es wurden mehr Betten in die Zimmer geschoben und mit der Zeit erhielten die Untergebrachten schlechtere und billigere Ernährung. So gelang es der Klinik sogar, Überschüsse zu erwirtschaften.

Mit der weiteren Entwicklung in Richtung Mordaktion war Dr. Hinsin nicht einverstanden. Er ging 1938 als Oberstabsarzt zur Wehrmacht. Ende 1945 wurde er wieder als ärztlicher Leiter auf dem Eichberg eingesetzt.

Sein Nachfolger, der SS-Arzt und Hauptsturmführer Dr. Friedrich Mennecke, war im Jahre 1936 mit 31 Jahren zum Eichberg gekommen und übernahm die Leitung von 1938 bis 1942, obwohl er kein Facharzt für Psychiatrie war. Er lag ganz auf der Linie der Euthanasie. Bereits 1938 wurden Patienten durch Nahrungsentzug (Verzicht auf Sondenernährung) zu Tode gebracht („wenn sich einer nicht ernähren kann, dann soll er eben sterben“). Allgemein wurden ärztliche Behandlung, Pflegeleistungen und Ernährung drastisch eingeschränkt. Mit Kriegsbeginn wurden zudem Ärzte (kurze Zeit auch Mennecke) und Pfleger zur Wehrmacht eingezogen. Infolge der qualvollen Enge und der ärztlichen Unterversorgung stieg die Sterberate auf dem Eichberg von 1939 auf 1940 deutlich an.

Von Anfang an war Mennecke führend an der Aktion T 4 beteiligt. Er füllte mit seinen Kollegen Sanitätsrat Risch, Dr. Coulon und Dr. Viganò Meldebögen gleich für alle Patienten des Eichbergs aus, wertete die Bögen anderer Anstalten aus und reiste auch zwecks deren Überprüfung z. B. nach Bedburg-Hau und Bethel; später auch im Rahmen der Aktion 14 f 13 in verschiedene KZ. Infolge seines hemmungslosen Engagements erhielt er jetzt auch die Anerkennung als Facharzt für Neurologie und Psychiatrie.

Der Eichberg wurde zu einer der Zwischenanstalten, die sowohl eigene Patienten in die Tötungsanstalten schickten, als auch Patienten anderer Anstalten vorübergehend aufnahmen, bevor sie ebenfalls dorthin kamen. In einer dieser Tötungsanstalten, dem hessischen Hadamar, wurden in den ersten acht Monaten des Jahres 1941 etwa 10.000 Menschen vergast. Vom Eichberg wurden zunächst ca. 800 eigene Patienten dorthin überstellt, ab Mai bis August nochmals fast 1.500 vorher in anderen Anstalten Untergebrachte.

Mennecke blieb formal bis 1945 Leiter der Klinik Eichberg. Seine UK-Stellung (unabkömmlich für Militärdienst) wurde aber 1942 aufgehoben und er wieder bei der Wehrmacht eingesetzt. Grund dafür waren Meinungsverschiedenheiten mit seinem Stellvertreter Schmidt und seinem Vorgesetzten beim Bezirksverband Nassau, Bernotat. Dieser war SS-Standartenführer und seit 1937 Dezernent für das Anstaltswesen beim Bezirksverband Nassau. Mennecke hatte sich geweigert, dem Verwaltungsleiter der Anstalt Unzurechnungsfähigkeit zu attestieren, nachdem dieser eine Patientin vergewaltigt hatte. Im „Eichberg-Prozess“ wurde er 1946 zum Tod verurteilt, starb aber einen Monat später im Gefängnis in Butzbach.

1943 übernahm Oberarzt Walter Schmidt kommissarisch die Leitung der Anstalt. Er war 31 Jahre alt, SS- und NSDAP-Mitglied. 1941 hatte er die „Kinderfachabteilung“ übernommen, in der Behindertenmord und „medizinische Forschung“ Hand in Hand gingen. In enger Zusammenarbeit mit der Heidelberger psychiatrischen Universitätsklinik wurden Kinder dort eingehend untersucht und zum Eichberg gebracht, wo sie zu Tode kamen. In zahlreichen Fällen wurden ihre Gehirne dann nach Heidelberg geschickt, um weiter untersucht zu werden. Angebliches Ziel war die bessere Unterscheidung zwischen erblichen und sonstigen Geisteskrankheiten, um so entscheiden zu können, ob den Eltern weitere Fortpflanzung gestattet sein sollte – ein bedeutender Punkt während des Menschen verschlingenden „schweren Ringens“ im Kriege. Ungeachtet schwierigster Bedingungen wurde daran bis kurz vor Kriegsende mit absurder Verbissenheit weiter gearbeitet.

Eltern, die Protest erhoben, wurden mit drohendem Hinweis auf die Gestapo ruhig gestellt. Es gab aber auch etliche, die den Tod ihres Kindes erleichtert zur Kenntnis nahmen.

Mit dem Stopp der Transporte zu den Vernichtungsanstalten wie Hadamar war der Eichberg besonders stark überbelegt, weil den Zugängen zur „Zwischenanstalt“ nur noch in geringerem Umfang Abtransporte folgten. Ab August 1941 setzte demzufolge eine methodische Unterernährung ein, der zahlreiche Patienten zum Opfer fielen. Spätestens ab Mitte 1942 begannen Medikamentenmorde; die Patienten wurden aber auch etwa durch eiskalte Bäder zu Tode gebracht. Schmidt war im Einklang mit Bernotat an einer möglichst hohen Sterbeziffer interessiert.

Die Überbelegung wurde gezielt erhalten, indem immer wieder freie Betten nach Berlin gemeldet wurden. Die Unterbringung weiterer Zuführungen erfolgte mehr und mehr in Doppelstockbetten, auf Stroh und in den so genannten praktisch fensterlosen Bunkern im Keller. Die Versorgung war sowohl auf der pflegerischen wie auf der Ernährungsseite katastrophal, so dass Entkräftung direkt oder mittelbar über Krankheitsanfälligkeit die Todesrate weiter erhöhte.

Zu allem Übel entwickelte sich auch noch Korruption zu Lasten der Patienten. Obwohl der Pflegesatz inzwischen ohnehin auf dramatische 0,46 RM pro Tag abgesenkt worden war, bereicherten sich Mitarbeiter an Nahrungsmitteln und Textilien. Das Verfahren gegen Bernotat verlief wegen seiner hohen Stellung im Sande. Einige Betroffene wurden zu Freiheitsstrafen verurteilt, so der Verwaltungsleiter, der daraufhin Selbstmord beging. Der Anstaltsmetzger erhielt wegen Kriegswirtschaftsverbrechen zweieinhalb Jahre Zuchthaus.

Ab 1943 wurden bedingt arbeitsfähige Patienten auch in die Kriegsproduktion einbezogen. Außenkolonnen wurden z. B. in der Konservenfabrik Erbach eingesetzt, deren Inhaber der Erbacher NSDAP-Ortsgruppenleiter Kohlhaas war (vielleicht ein Anknüpfungspunkt für den Gedenk-

stein auf dem dortigen Friedhof). 25 Patientinnen aus einer Männerstation arbeiteten für die Eltviller „Stöpselabrik“ (Jean Müller, elektrische Sicherungen); weitere in anstaltseigenen Werkstätten für Rüstungsfirmen und zur Herstellung von Verbandspäckchen für die Wehrmacht.

Dr. Schmidt wurde 1946 zu lebenslanger Zuchthausstrafe verurteilt, die Oberschwester Helene Schürg zu acht Jahren und der Stationspfleger Senft zu vier Jahren Zuchthaus. Alle drei wurden aber bereits zwischen 1949 und 1953 begnadigt. Andere Beteiligte wurden gar nicht verfolgt.

Allerdings ist zu konstatieren, dass Dr. Schmidt – wie so viele, die in die Nazi-Greuel verwickelt waren – auch ein anderes Gesicht hatte. Schon während des Krieges und auch danach praktizierte er im mittleren Rheingau durchaus zum Wohle seiner Patienten.

Die Sterbebücher

Nr. 490 C
Wbach KHz den 7. September 1943
D. as Kind Tola Ulanowsky
wohnt in der Anstalt Kauburg, Langenborn
ist am 7. September 1943 um 2 Uhr 50 Minuten
in Kauburg, Gemeindebezirk Erbach verstorben.
die Verstorbene war geboren am
in _____
(Standesamt _____ Nr. _____)
Vater: _____
Mutter: _____
D. Verstorbene war nicht verheiratet
Eingetragen auf mündliche schriftliche Anzeige der Direktion
der Landesheilkunde Kauburg
D. Anzeigende (Weitere Angaben sind
nicht bekannt und nicht zu
ermitteln)
Vorgelesen, genehmigt und _____ unterschrieben
Der Standesbeamte
zu Vernehmung: [Signature]
Todesursache: Herzschwäche, Verblödung
Erschließung der Verstorbenen am _____ in _____
(Standesamt _____ Nr. _____)

Faksimile aus dem Sterbebuch 1943

Es lag auf der Hand, dass das Durcharbeiten der während der Nazizeit geführten Erbacher Sterbebücher alles andere als unterhaltsam sein würde. Trotz dieser Erwartung und trotz allem, was man über diese Zeit bereits weiß, sind die Einzelheiten insbesondere der Jahre ab 1940 doch recht erschütternd.

In den Anfangsjahren (1933 bis 1938) fallen keine Besonderheiten auf. Die Angaben zu den geistigen und körperlichen Erkrankungen sind, soweit sich das beurteilen lässt, aussagekräftig. Die Zahl der Sterbefälle auf dem Eichberg variiert zwischen knapp 50 und gut 100, das Sterbealter liegt zwischen 20 und 90 Jahren, das durchschnittliche unter 60 Jahren. Das Geschlechterverhältnis ist ausgeglichen. Die Verstorbenen stammen durchweg aus der Region (Hessen und Rheinland-Pfalz); Kinder tauchen nicht auf. Die Sterberate liegt bei 6 - 10 %.

Mitte 1938 ändern sich die Vordrucke im Register: Jetzt ist die Eintragung der Todesursache und des Geburtsdatums (statt des Alters in Jahren) vorgesehen, die bisher beide nur am Seitenrand in Bleistift erfolgten. Außerdem wird jetzt erstmals das Glaubensbekenntnis erfasst. Die Angaben über Erkrankung und Todesursache werden allmählich dürftiger.

1939 steigen die Belegung der Anstalt und folglich auch die Zahl der Sterbefälle. Erstmals tauchen Gebietsfremde auf, nämlich etliche Fälle aus dem Saarland, in dessen Anstalten Platz für Lazarette geschaffen werden musste. Es sind auch drei Personen jüdischen Glaubens verzeichnet. Im Spätsommer ergingen dann die Weisungen, Fälle von Missbildungen bei Neugeborenen und nachher auch alle geistig behinderten und länger verwehrten Personen zu melden.

Folgerichtig steigt 1940 die Belegung erneut. Die Sterberate erhöht sich deutlich auf etwa 17 %, vor allem wegen Überbelegung und Unterversorgung. Unter den 288 Betroffenen finden sich wieder eine ganze Reihe Saarländer und 6 Juden. Die Überbelegung hatte unter anderem damit zu tun, dass ab Herbst 1940 die Psychiatrie-Patienten nicht mehr direkt in die Tötungszentren verbracht wurden, sondern zunächst in Zwischenanstalten wie den Eichberg. Von dort wurden zunächst etwa 800 eigene Patienten nach Hadamar transportiert, dann von Mai bis Mitte August 1941 weitere 1.500 aus anderen Anstalten. Nach der Predigt des Bischofs von Galen vom 03.08.1941 wurde die offene Tötungsaktion „T 4“ alsbald gestoppt.

Obwohl die nach Hadamar verbrachten Patienten natürlich in den Erbacher Sterbebüchern nicht auftauchen, steigt die Todesrate 1941 steil auf 470 (ca. 24 %) an. Im wöchentlichen Durchschnitt waren das neun Personen; es gab aber auch sieben Wochen mit 20 oder mehr Toten. Die regionale Herkunft wurde unterschiedlicher. Schwergewicht der über 300 „Gebietsfremden“ bildeten Menschen, die aus dem Bereich des heutigen Nordrhein-Westfalen und aus Norddeutschland, vor allem Hamburg, hierher verschleppt worden waren.

Mit Übernahme der „Kinderfachabteilung“ durch Oberarzt Walter Schmidt wurden erstmals auch 63 Kinder im Sterberegister erfasst. Das durchschnittliche Sterbealter der Erwachsenen sank auf unter 50 Jahre. Dabei muss man sehen, dass auch Ältere aus anderen Gegenden sicher nicht hergebracht worden waren, um sie friedlich einschlafen zu lassen.

Mit dem Beginn der „wilden“ Euthanasie (Medikamentenmorde) wird die Situation 1942 noch dramatischer: Von den 735 Toten wurden 500 aus anderen Gegenden hergeschafft; 85 Kinder mit einem Durchschnittsalter von gut vier Jahren kamen zu Tode. Auch in diesem Jahr gab es sieben Wochen mit über 20 Toten; die Spitze lag bei 31, der Wochenschnitt bei 14, die Sterbequote bei 33 %.

Die Angaben zu den geistigen Erkrankungen und den Todesursachen änderten sich in unerhörtem Maße. Bei der Hälfte der Eintragungen findet sich nur noch eine in ihrer Rigidität zweifelhafte Angabe zu einer psychischen Erkrankung, überwiegend „Spaltungsirresein“, bei Kindern brutal „Idiotie“, jeweils begleitet von „Herzstillstand“. – Freilich tritt der Tod eigentlich immer durch Herzstillstand ein, aber hier hielten es die Täter offenbar auch gar nicht mehr für nötig, noch etwas zum Verlauf einer Krankheit zu vermerken.

Mit dem weiteren Anstieg der Todesrate hatte es 1943 kein Ende. Dr. Schmidt, der jetzt kommissarisch die Anstaltsleitung innehatte, verantwortete den Tod von 780 Menschen, darunter 190 Kinder. Bei gleich bleibendem Zufluss aus deutschen Landen erscheinen jetzt auch ausländische Opfer. Nachdem im Sommer der Russlandfeldzug losging, finden sich 14 Russen neben einzelnen Jugoslawen, Polen, Niederländern, einem Norweger und einem Ukrainer. Die Polen sollen alle schizophren gewesen sein. Bei den russischen Opfern, die mindestens zum Teil aus Lagern kamen, scheute man sich nicht, ihnen etwa „Willens- und Bewegungslähmung“, „Angstpsychose“, „Erregung“ oder „Verstimmung“ zu attestieren – Gemütsverfassungen, die angesichts der Lage dieser Menschen nicht überraschen.

Bei 25 Personen, die aus einer Hamburger Anstalt hergebracht worden waren, ist regelmäßig vermerkt, dass weitere Angaben zu Angehörigen nicht zu ermitteln gewesen seien. Sie wurden also aus Hamburg einfach weggeschafft und waren fortan für ihre Familien verschollen.

Es gibt 1943 zehn Wochen mit 20 oder mehr Toten, in der Spitze 35, an einem Tag bis zu zehn, davon acht Kinder.

1944 taucht im Register das „Ausweichkrankenhaus Rheinhöhe“ auf. Die dort Verstorbenen stammen zum weit überwiegenden Teil aus Frankfurt am Main. Dabei hat es sich offenbar um eine Auslagerung infolge der Zerstörung der Stadt durch drei schwere Bombenangriffe im Spätjahr 1943 gehandelt. Vielfach sind keine psychischen Erkrankungen verzeichnet. Das durch-

schnittliche Sterbealter der Betroffenen ist mit 71 Jahren recht hoch. Dennoch sterben in dieser Abteilung nur 3,3 Personen pro Woche.

Auf dem Eichberg ereignen sich 570 der 760 Todesfälle. In zwölf Wochen gibt es 20 oder mehr Tote; der Schnitt liegt bei elf. Erneut sind 147 Kinder betroffen. Ihnen wird überwiegend Idiotie, daneben zunehmend „Hirnleistungsschwäche“ bescheinigt; man schreckt aber auch nicht davor zurück, bei Kindern von zwei, sechs oder sieben Jahren „seelische“ oder „charakterliche Abwegigkeit“ oder bei einem elfjährigen „Hirnleistungsschwäche“ ohne weitere Erkrankung eintragen zu lassen.

Wieder ist ein rundes Dutzend Ausländer betroffen, darunter zehn Russen. Sie sollen überwiegend schizophren oder depressiv gewesen sein.

Eine weitere Neuerung im Register ist ab Mitte Juni etwa bei jedem sechsten Fall die Formulierung, dass die Aufsichtsbehörde eine Erdbestattung genehmigt hat. Der Grund wird nicht genannt. Wenn man bedenkt, dass heutzutage bei Zweifeln an einer Todesursache die Staatsanwaltschaft eine Feuerbestattung genehmigen muss, weil danach keine Nachprüfungen mehr möglich sind, dann könnte es seinerzeit gerade umgekehrt gewesen sein: Man genehmigte angesichts der schwindenden Aussicht, den Krieg noch zu gewinnen, die Erdbestattung in den Fällen, in denen eine künftige Nachprüfung ungefährlich war.

Ab Mitte Juni scheint auch der Stress der Beteiligten auf dem Eichberg sehr hoch gewesen zu sein. Die Chronologie der Todesmitteilungen kommt zunehmend durcheinander. Manche Meldungen kommen, mitten zwischen den aktuellen, bis zu zwei Wochen verspätet.

Das Jahr des Kriegsendes weist, wie nicht anders zu erwarten, etliche Besonderheiten auf. Anfangs geht es zwar kaum merklich langsamer als zuvor. Im ersten Quartal sterben 185 Menschen, 17 davon Kinder. Auf's ganze Jahr gerechnet ergäbe das einen fühlbaren Rückgang lediglich bei den Kindern. Der Wochendurchschnitt liegt bei 14,3.

Nach dem Einmarsch der Amerikaner Ende März ändert sich die Situation schlagartig. Im zweiten und dritten Quartal 1945 sinkt die Sterbequote deutlich, um nicht zu sagen dramatisch, auf nur noch acht pro Woche; und das gewiss nicht allein wegen der Freude der Patienten über das Kriegsende. Selbst im letzten Quartal, als Versorgungsprobleme deutlich werden, steigt die Quote kaum an. Ebenso sind im zweiten und dritten Quartal die Todesmitteilungen wieder chronologisch geordnet (im vierten wird es dann wieder unordentlicher).

Zugleich ist zu konstatieren, dass die Aufsichtsbehörde vorübergehend ausgefallen ist. Die Genehmigung für Erdbestattungen taucht erst im letzten Quartal bei etwa jedem vierten Fall wieder auf. Das widerlegt indes nicht die oben angestellte Überlegung zu den Gründen. Die entsprechende Anordnung, so zu verfahren, die es bei unserem Hang zur Bürokratie sicherlich gab, war eben noch nicht aufgehoben worden.

C

Nr. 478. Wbach Rhg den 15. August 1944.
 D. as Kind Werner Berkseu Katholisch
 wohnhaft in Oberhausen, Osterfeld
 ist am 14. August 1944 um 18 Uhr 30 Minuten
 in Riechberg, Gemeindebezirk Wbach verstorben.
 D. er Verstorbene war geboren am 7. Februar 1942
 in Oberhausen, Osterfeld
 (Standesamt Oberhausen, Osterfeld Nr. 55).
 Vater: Kernmann Berkseu wohnhaft
 in Oberhausen, Osterfeld
 Mutter: Lina Berkseu geborene Kernmann,
 wohnhaft in Oberhausen, Osterfeld
 Verstorbene war nicht verheiratet.
 Eingetragen auf mündliche schriftliche Anzeige der Direktion
des Landesheilanstalt Riechberg
 Anzeigende
 Verlesen, genehmigt und unterschrieben
 Der Standesbeamte
Zu Verkennung: Kainz
 Todesursache: Kreislähmung bei Lungen- und Tuberkulose
bei Kehrlähmungsschwäche im Charakterl.
Abwegigkeit
 Beschließung des Verstorbenen am _____ in _____
 (Standesamt _____ Nr. _____)

Faksimile aus dem Sterbebuch 1944

Fazit

Auch wenn der Eichberg in den Kriegsjahren keine Todesfabrik war wie die Konzentrationslager und die Anstalten, in denen vergast wurde, so war er doch ein furchtbarer Ort, an dem unzähligen Menschen gewaltsam das Leben genommen wurde. Statistisch lässt sich schließen, dass den 2.300 nach Hadamar ins Gas geschickten Patienten mindestens ebenso viele gegenüberstanden, die auf dem Eichberg widernatürlich zu Tode kamen. Unter ihnen waren allein über 500 Kinder. Seit 1993 erinnert ein Gedenkstein in der Nähe der Kapelle auf dem Eichberggelände an sie.

Um so absurder ist es, dass neben dem vor Vollstreckung seines Todesurteils verstorbenen Dr. Menecke der Oberarzt Walter Schmidt, Oberschwester Helene Schürg und der Stationspfleger Senft nicht nur als einzige gerichtlich verfolgt und verurteilt wurden, sondern auch noch nach kurzer Verbüßung gleich wieder frei kamen; Schmidt nach einer Pressekampagne unter dem Motto „Tausende müssen sterben, weil ein Arzt im Zuchthaus sitzt“.



Gedenkstein für die ermordeten Kinder

Anmerkung:

Die prozentualen Sterbequoten gehen von der für das jeweilige Jahr anzunehmenden Belegung und davon aus, dass die Abgänge durch Tod jeweils durch Neuzugänge wieder aufgefüllt wurden. Für die Jahre 1941 bis 1945 ist eine Belegung mit 1.500 Patienten zu Grunde gelegt.

Literatur

Christopher Browning: Die Entfesselung der Endlösung. Ullstein Propyläen, München 2003

Peter Sandner (Hg.): Wissen und Irren. Psychatriegeschichte aus zwei Jahrhunderten – Eberbach und Eichberg; Hist. Schriftenreihe des LWV Hessen, Quellen und Studien Bd. 6, 1999

(beide mit ausführlichen Quellennachweisen)

Quellen

Sterbebücher der ehem. Gemeinde Erbach / Rheingau für die Jahre 1933 - 1945

Fotos

vom Autor (2010)